

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 45-46 (1987)

Artikel: "Lieber Schulkamerad und Frau!" : Aus der Entstehungszeit des Adelbodenbuches
Autor: Zryd, Röseli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Lieber Schulkamerad und Frau!»

Aus der Entstehungszeit des Adelbodenbuches

Wer durch unser Adelbodenmuseum wandert, ist beeindruckt von der Vielfalt der Ausstellung. Er wird aber kaum ahnen, dass sich hinter den Kulissen noch Kostbarkeiten verbergen, die auch erwähnenswert sind.

Eduard Klopfenstein, der umsichtige Hüter dieser Schätze, hat von Frau Frieda Bärtschi in Burgdorf, der Witwe des Adelbodenbuchverfassers Alfred Bärtschi, unter anderem eine Mappe erhalten, die sich «Adelboden, Stoffbeschaffung, Korrekturen, Zeittafel» nennt. Es sind Akten aus den letzten sechs Jahren der Werkvollendung, das heisst aus den Jahren 1928 bis 1934, vor allem Briefe und Briefkopien zu Bärtschis Adelbodenbuch. Dazu möchten wir heute auswählend berichten. –

Da wendet sich beispielsweise die Seminaristin Vreneli Gyger mit folgendem Anliegen an Bärtschi: «Mein Onkel, E. Gyger, Phot., hat mir Ihre Adresse angegeben. Er behauptete, dass Sie alles wissen über Adelboden, und weil ich darüber einen Vortrag machen muss, möchte ich Sie bitten, mir was davon zu erzählen.» Schon zwei Tage später antwortet der vielbeschäftigte Forscher: «Soeben habe ich Ihren Brief erhalten und will nicht zögern, ihn zu beantworten. Alles über Adelboden weiss ich freilich nicht, eigentlich nur sehr wenig.» Womit er genau dienen könne? Sein handschriftliches Material umfasse wohl über 2000 Seiten. Er schlägt ihr ein Treffen in Bern vor: «Ich nehme an, Sie werden mich kennen oder?» «Nein, leider kann ich mich nicht an Sie erinnern, doch in dem <grossen> Bernerbahnhof werden wir uns hoffentlich gleichwohl finden. Ich werde einen hellgrauen Mantel, ein dunkelblaues Beret mit einem gelben Streifen (Schulkappe!) anziehen.» Die Erkennung muss geklappt haben, denn in einem späteren Brief dankt Fräulein Gyger ganz herzlich für die Hilfe.

Nicht alle Wünsche kann der viel Gefragte stets umgehend erfüllen. Die Arbeit des Primarlehrers auf dem Berg bei Heimiswil fordert auch ihren Tribut. So muss er einen Vortrag im Evangel. Schulverein Adelboden verschieben. «Unser Schulinspektor teilt mit, dass am 10./11./12. und 13. April der Kurs zur Einführung in die neue Turnschule stattfindet, der als obligatorisch erklärt wurde. So muss ich wohl oder übel als alter Gstabi mittun und meine eingerosteten Gelenke wieder einsalben lassen, trotzdem der Kurs in die Schulzeit fällt.»

Ein anderes Mal: «... Wir halten aus Leibeskräften Schule. Mühe gross, Erfolg oft gering, Verzweiflung trotzdem null! Mehr als unsere Pflicht tun und die geschenkten Kräfte so gut als möglich anwenden, können wir nicht. Nächstens soll bei uns das Telephon eingerichtet werden. Das wird manche Schreiberei abnehmen. Bis dahin war ich mehr oder weniger an den Fernsprecher im Wirtshaus angewiesen. Häufig etwas lästig!»

Immer wieder sind es kleine Einzelheiten, die der Abklärung bedürfen. Die Stadtbibliothek Thun sollte Auskunft geben können, ob die «Thunerblätter» der Jahrgänge 1869 und 1876 Nachrufe auf Chr. Rösti, Notar, und Johann Rieder, Hauptmann, enthielten. Damals gab es noch keine Fotokopien. Daher die Bitte, die entsprechenden Jahrgänge der Zeitung «gegen genügend Sicherstellung» für etwa 2 Tage zur Verfügung zu stellen, oder die Nekrologe unter Rechnungsstellung an mich «ausziehen» zu lassen. Die Sache eile insofern, als der Drucker beständig auf das Manuskript warte.

Pfarrer Wellauer in Wimmis bearbeitet die Schulgeschichte des Nidersimmentales. Ob er etwas wisse über den «seminaristisch geschulten Lehrer Hager» um 1837 in Wimmis? «Sollte Ihnen überhaupt Material von Adelboden bekannt sein, so wäre ich für Hinweise dankbar.»

Vom bergrechtskundigen (Samuel?) Klopfenstein möchte Bärtschi wissen: «Besteht nicht irgendwo ein Recht, das die allgemeine Zaunpflicht der Berge gegen den Grund regelt? Es macht mir den Anschein als ob die verschiedenen Beschlüsse betr. Zäunung in den Seybüchern eine Ausnahme von der Regel darstellten.» Weiter: Ob es in Bärlenschwand Aufforstungen gebe, ob man Bärlen- oder Bärenschwand schreibe und was eigentlich «Zaunhäfte» seien.

Über den Oberrichter Kasser versucht Bärtschi die beanstandete Wahl eines Bergvogts an Bunder 1869 zu klären, nachdem ihm bei der Durchsicht der Zeitschriften des bernischen Juristenvereins ein Urteil des Obergerichts zu diesem Fall zu passen scheint.

Vergleichsweise unfangreich sind Fragen, welche die Herkunft von Personen- oder Flurnamen betreffen. Bärtschis Gewährsmann ist hier Prof. Hubschmied in Küsnacht. Da der Name «Lavey» vielleicht mit der Ge-

steinart «Lavez» zusammenhängen könnte, wendet sich Bärtschi an den Geologen Eduard Gerber in Bern. Dieser kennt sich in der Geologie der Albristkette aus: «Am Laveygrat kommen Schiefer, Sandstein und etwas Breceien des Flysches vor, wie am Gsür und all den Gipfeln und Hängen bis zum Niesen. Die Schiefer in ihrer feinsten Ausbildung sind Tafelschiefer, aber kaum in grösseren Mengen vorkommend, dass sie ausgebeutet werden könnten wie ob Rinderwald, am Gantenbach usw. Richtiger Lavezstein oder Tropfstein ist ausgeschlossen. Immerhin ist den beiden Gesteinen, dem Frutigtaleschiefer sowohl wie dem Lavezstein, die gleiche Farbe, die Weichheit und Homogenität gemeinsam. Aber der Tafelschiefer ist ein Tongestein mit ausgesprochener Spaltbarkeit, während der Lavezstein ein Talkstein (Magnesia-Silikat) ohne Spaltbarkeit darstellt.»

Mit Bedauern stellt Bärtschi fest, dass die Adelbodnerlehrer die Sprache des Tales nicht mehr völlig beherrschen. In einem Brief an den «Lieben David vom goldenen Hof» urteilt er 1928: «Im Adelboden spricht ausser C. Ae. kein Lehrer die Sprache des Tales, sondern ein schauriges Potpurri aus der Seminarzeit und der Muttersprache, vermischt mit Landgrichterbrocken. Es gehört in Adelboden zu dem guten Ton, sich der Zunge seiner Väter zu schämen, während zum Beispiel Saaner, Simmentaler und Grindelwaldner viel zäher am ererbten Sprachgut festhalten. Ich hätte noch nie beobachten können, dass sich ein rechter Emmentaler Bauer geniert hätte, in Bern zu reden wie ihm der Schnabel gewachsen ist und in Sprachen zu radebrechen, die er doch nicht versteht. Frutigen und Adelboden weisen wohl hörbare Unterschiede in der Sprache auf, zum Beispiel:

Frutigen:

I ha z'Abe gha

I bi de noch es Miitschi

Ich habe in meiner 23jährigen Abwesenheit von Adelboden beobachten können, dass sich die Unterschiede verwischen, eine Folge des zunehmenden Verkehrs, eine Folge aber auch einer gewissen Scham, mit der man Eigenes vertritt . . .»

Adelboden:

. . . ghabe

I bin de nuch es Miitschi

Mit Kollege Fritz Bach in Frutigen, der am Frutigbuch arbeitet, müssen auf dessen Initiative mögliche «Überschneidungen» beobachtet werden. Bach anerkennt, dass Bärtschi vor ihm mit Arbeiten begonnen hat: «Über die Hauptsache gibt es bei mir durchaus nichts zu markten: du warst mit deiner Arbeit eher und wirst sie auch eher herausgeben, und ich werde auch den Absatz des Buches fördern, soweit es mir möglich

ist . . . Ich bin meinerseits gene bereit, schon bereits gestellte Manuskripte zurückzuziehen, wenn der Stoff schon von dir verarbeitet worden ist.»

Wer erinnert sich noch an Schwester Rösy Zryd? Am 25. Juni 1933 schreibt sie in ihrem unvergleichlich ehrlich-herben Stil:

«Lieber Schulkamerad und Frau, mein Bruder Alfred musste für Frau Sewer eine alte Truhe reparieren und da kamen Schriften aus dem Nachlass des Hauptmann Rieder zum Vorschein. Einzelne haben sie ins Küder geworfen, ehe ichs wusste, und was ich hier zur Ansicht schicke, will sie bei Gelegenheit zurückhaben. Es ist interessant. Erst wirft man den «Plunder» fort, und sobald jemand für die Sache Interesse zeigt, wächst ihr Wert, dass man alles wieder zurück will und von Schenken ist keine Rede mehr.

So schau es dir an, ob etwas darin ist, was für dein Buch von Wert wäre, und wenn ihr ins Adelboden kommt, so bringt das Päckli halt wieder und ich will es Frau Sewer zurückgeben. Die zum Teil noch guten Bücher haben keinen besonderen Wert zum Ansehen. Lege sie nicht bei. Es ist Militärsache und Gesetze während der Helvetik.

Seid aufs Beste begrüsst. Muss noch ins Bütschi zu einem Patient.»

Schlicht und doch eindrücklich endet der Brief eines betagten Onkels: «Mit herzlichem Gruss von uns allen, Fam. Bärtschi. Auf Wiedersehen hier oder im Himmel beim Heiland.»

Gelegentlich ist auch Bärtschis ernste Sorge um die Finanzierung seines «Werkleins» oder «Büchleins», wie er seinen grossen Wurf immer wieder nennt, zu verspüren.

Aus «Gedanken zu einer Orientierung in Adelboden, 24. Mai 1933, Ochsen» sei sein Vorschlag zitiert:

Beiträge à fond perdu	Einwohnergemeinde	2000.—
	Kirchgemeinde	500.—
	Hr. Hari (Schlegeli)	1000.—
	Schw. Zryd	500.—
		4000.—
	Kosten	6000.—

«Der Ladenpreis konnte noch nicht mit Sicherheit festgelegt werden. Er wird kaum unter 10, nicht über 12 Franken zu stehen kommen . . . Der Verleger rechnet mit einer Auflage von 1000 Stück, davon sind höch-

stens 900 verkäuflich. Der Rest muss an die Presse gehen, und wird als Freixemplare an die Bibliotheken, Private, die geholfen haben, und den Verfasser gehen.

Am 25.4.33 an Pfarrer Baumgartner in Bern: «... Die Finanzierung ist mit etwelchen Schwierigkeiten verbunden, doch hoffen wir ihnen Meister zu werden. Bei hohem Preis werden die Landleute sich nicht zum Kauf entschliessen können, sonst müssten sie ja «ds Schnätzi Brot u Cheäs» für ihre Kinder dünner schneiden...».

Professoren und andere Fachleute, denen Bärtschi sein Manuskript unterbreitet hat, antworten durchwegs anerkennend. Überschwängliches Lob ist jedoch nicht anzutreffen. Mag sein, dass erst nach Drucklegung auch der Bilder das Werk seinen vollen Rang erhielt, als mustergültiges Kleinod unter den Heimatkunden.

Launig äussert sich der temperamentvolle Johann Howald, Bärtschis ehemaliger Deutschlehrer am Seminar Muristalden:

Bern, den 6. Oktober, lieber Freund Bärtschi,
Wohl, wohl erinnere ich mich deiner schönen Adelbodenheimat, und Dein scharmantendes Adelbodenbüchlein hat Tiefe und Höhen, Hänge und Gräte neu mit Geistern belebt. Stilistische Fehler? Was? Vorbildlich hast Du es geformt, obschon ichs gegenwärtig vermisse, weil ichs zu gut beiseite gelegt, um Dir dann zu antworten. Aber gottsträffig und jämmerlich mutets mich an, dass ich Dir nie ein Bergfinklein des Dankes habe zuflattern lassen... Ich wollte, wir krappeln zusammen hinauf auf den Bonderspitz und jutzgeten hinüber zum Lohner und zum Oeschinensee und -vivat es lebe Bern und der Heilige Landpöli! Handschlag! Bären-tatzenschlag und Bondergruss Dein verkrallter J. Howald

Es hat Zeiten gegeben, wo Alfred Bärtschi die Feder am liebsten aus der Hand gelegt hätte. So bittet er 1928 den Gemeinderat Adelboden, «bei sich bietender Gelegenheit dem Gerücht entgegenzutreten, als hätte die Gemeinde A. mich persönlich mit 500 Franken unterstützt. Das Geld liegt als Fond zur Ermöglichung des Druckes auf der Bank. Ich betrachte die Summe nicht als Vorschusshonorar, sondern eben im Sinn des gefassten Beschlusses als Beitrag der Gemeinde A. an die Kosten der Drucklegung...»

1929 war Bärtschi nahe daran, zu resignieren. «Lieber N.N., ich muss bekennen, dass mir mein Versprechen, etwas über Adelboden zu schrei-

ben, schwer auf dem Magen liegt und mir manche schlaflose Nacht bereitet hat, besonders seit dem Zeitpunkt an, da ich von Euch Geld in Verwahrung genommen habe. Tatsächlich konnte ich diesen Winter die Arbeit kaum sichtbar fördern und ich trage mich mit dem Gedanken, Euch zu bitten, mich des Versprechens zu entledigen, das Vorschusshonorar zurückzunehmen, wogegen ich mein im Lauf der Jahre umfangreich gewordenen Material zu eurer Verfügung stellen würde, gewiss nicht leichten Herzens.»

Wen Bärtschi mit Hilfe angeht, wird dagegen überaus höflich, ja beinahe unterwürfig angesprochen. Da fehlt kein Rückporto, kein Hinweis, man solle ihm Rechnung stellen.

Da mögen Briefe, die ihm aus schlichtem Herzen danken, besonders Freude bereitet haben, etwa der von Olga German-Aellig aus Adelboden: «Ich habe Ihren Dank an die Gemeindeversammlung gelesen. Wissen Sie, Sie sind viel zu bescheiden. Und doch ist es wiederum das, was für Sie gewinnt: das kleine, stille Leuchten. Natürlich neben Ihrer grossen, grossen Arbeit und Ihrer kostbaren Erzählkunst. Diese haben Sie zum guten Teil von Ihrem Mütterchen mitbekommen. Ganz jung wird es, wenn es alte Tage wieder aufleben lässt, bekommt rote Röslein auf den Wangen und einen weichen, mädchenhaften Zug um den Mund.»

44 Jahre alt war Alfred Bärtschi, als sein grosses Werk «Adelboden» 1934 erstmals erschien. Von seinem ehemaligen Seminarlehrer Adolf Flury hatte er die Liebe zur Historie übernommen. In Tausenden von Stunden sammelte er aus vielen Archiven, ja bis zum Vatikan hinunter, ein grosses Quellenmaterial.

Er liess sich auch nicht abschrecken von schroffen Absagen, wie etwa 1928 derjenigen aus dem Schloss Oberdiessbach (Akten der Geschichte von Engstligen):

Herr Lehrer Bärtschi, Kaltacker, Burgdorf

In höflicher Beantwortung Ihres Geehrten & Empfehlung v. Flury, muss ich Ihnen mitteilen, dass ich keinen Fremden in mein Archiv lasse

Mit Hochachtung: Wattenwyl Ed.

Überaus selbstkritisch, gar nicht journalistisch schnellbleichend zu Werk gehend, um jedes Wort ringend, setzte er es um in eine Gesamtdarstellung. Es bedurfte der ganzen Überredungskunst vieler Adelbodmer und auswärtiger Kenner, um 1972 eine Zweitaufgabe zu ermöglichen.

Was hat Alfred Bärtschi letztlich bewogen, dreiundzwanzig Jahre lang am 1934 erschienenen Adelbodenbuch zu arbeiten? In einem Brief an Christian Pieren im Boden meint er auf diese Frage:

«Der schönste Erfolg des Adelbodenbüchleins ist das Erregen anderer Kräfte für dasselbe Ziel, dem ich zustrebte: Das heimatliche Tal kennen zu lernen, damit man es umso besser verstehen und lieben könne.»

J. Aellig

Hauptversammlung des Natur- und Heimatschutzverbandes Adelboden 1986

Auszug aus dem Protokoll

3. *Der Präsident berichtet*, was in den letzten Jahren alles unternommen worden ist:

- Die im Rehärti geplante Schrägseilbrücke konnte durch einen Vorstoss an einer Gemeindeversammlung verhindert werden. Es wird nun eine normale, das Landschaftsbild nicht beeinträchtigende Balkenbrücke gebaut.
- Das Dach des Speichers bei Hans Aellig, Boden, wurde neu mit Schindeln gedeckt. Der Natur- und Heimatschutz hat einen Beitrag gesprochen.
- Der Araschlamm wird nun nicht mehr überall verteilt. Wir konnten eine Regelung mit der Ara-Kommission treffen, dass er nicht über 1500 m und nicht an einige wertvolle Magerwiesen geschüttet wird.
- Die Stellungnahme zur Sillerenbahn wurde an einer ausserordentlichen Hauptversammlung ausgearbeitet. Wir sind der Meinung, dass etwas gegen den Verkehr im Dorf unternommen werden muss. Von den 2 ausgearbeiteten Lösungen scheint uns die Sillerenbahn das kleinere Übel zu sein.
- Im Neuweg wurde ein Weiher gebaut.